

**Dr. Reinhard J. Voß, Vortrag in Dinklage am 10.11.09
Friedensdekade 2009 „Mauern überwinden“**

**Von Mauer und Mauerfall - und noch nicht abgebauten Mauern in den Köpfen.
Politische und historische Hintergründe im Rückblick nach 20 Jahren**

**Vorweg eine kurze Meditation zum Hauptmotto, dem Mauerbild der diesjährigen
Friedensdekade „Mauern überwinden“ /Text aus dem Begleitheft S. 2-3)**

Mein Vortrag gliedert sich in vier Teile mit kurzem Abschluss:

- I. Eigene Kontakte zur DDR vor und nach 89**
- II. Eindrücke und Thesen von einem deutsch-deutschen Seminar 20 Jahre nach dem Mauerfall auf Burg Bodenstein im Frühjahr 2009**
- III. Eindrücke von einem Schalomabend mit 3 VertreterInnen aus der ehem. DDR beim Schalomabend in Wethen am 1.Oktober 2009**
- IV. Nachdenken über die noch nicht ganz abgebauten Mauern in den Köpfen**
- V. Abschluss**

**Einstreuen werde ich die Fragen und Antworten im Interview der
Oldenburgischen Volkszeitung mit mir zu unserem heutigen Thema.**

I. Zu Beginn ein paar Schlaglichter meiner deutsch-deutschen Kontakte vor und nach 1989

1973: gute Erinnerungen an Ost-Berlin / Berlin-Hauptstadt der DDR: *Weltjugendfestspiele* im Hochsommer (Juli)

70er Jahre: Kontakte bewusst aufgebaut – in Ostberlin. Jahrelange Schmuggelhilfe und persönliche Austausche mit 3 Familien, davon abgeleitet:

1986 Familienbesuch in Frankfurt/Oder – Ferien-Wohnen mit vier Kindern in einem kleinen leer stehenden Haus auf dem ehemaligen Gut von Hitlers Außenminister von Ribbentrop, umgeben von LPG-genutzten Ställen.

Gespräche mit Freunden von der ostdeutschen Seite der Aktion Sühnezeichen: dort gab es den kleineren Zweig der AS, aber aktiver und bekannter wurde die bewusst unpolitischer bezeichnete „Aktionsgemeinschaft für die Hungernden“. Wir hörten und lernten: in der DDR musst Du völlig anders politisch agieren – und bezeichnend dafür wurde die Nachfolgeorganisation der AfH: INKOTA (Information, Koordination, Tagungen). INKOTA war nach 89 eine der wenigen glaubwürdigen Organisationen ohne Stasi-Kontakte und „überlebte“.

1988 war ich des Öfteren im europäischen Osten: in Ostberlin, in Minsk, in Moskau mit einer 150köpfigen Kirchlichen Delegation, die Pastor Heinz Gollwitzer in Frankfurt/M. segnend losgeschickt hatte. Und ich war auf einem Regionalkirchentag in Eisenach an der sog. Kirchenbasis. -_Dazu aus meinem Interview in der OVZ auf die Frage:

Frage 1. Sie standen selbst vor dem Fall der Mauer in Kontakt mit der Ostdeutschen Bürgerbewegung. Wie haben Sie die Zeit kurz davor und während des Mauerfalls erlebt?

Meine Antwort: Ich habe einerseits großen Aufbruchswillen und Optimismus, andererseits große Furcht und Angst erlebt. Bei einem Kirchentag in Eisenach kam 1988 beides zusammen. Ich erzählte von einer Moskaureise mit Glasnost und Perestroika – und die Menschen dort vor Ort zeigten mir ihre Skepsis und Furcht vor der Stasi. Aber der Kontakt von „unten zu unten“ zwischen Ost und West war für uns hilfreich und eine gute Basis für die Zeit danach, in der wir uns gegenseitig gestützt haben gegen den Einheitstaumel.

1988/89: vielfältige Kontakte und Kooperation im Konziliaren Prozess für GFS (seit 1983 ÖRK / Vancouver begonnen und 1988 in West- und Ostdeutschland durch große Versammlungen umgesetzt bis „Basel 89“). Besonders die sich entwickelnde Partnerschaft zwischen den ökumenischen Büros in Wethen (bei Kassel) und Dresden.

Febr. 1990: vor den Märzahlen Depression und Furcht bei den Bürgerbewegungen und Kirchen-Engagierten: Einheit die uns erdrückt

1991 in Erfurt: viele Hunderte aus West und Ost in kalten Kirchen mit warmen Herzen unter dem Motto „Einheit die WIR meinen!“ (von unseren ökumenischen Büros bewusst nicht früher organisiert, angesichts der vielen Wessis mit Eigeninteressen, die Ostdeutschland seit Anfang 1990 überschwemmen)

Ab ca.1993: Kooperation auf Augenhöhe; zwei sehr unterschiedliche Beispiele engagierter ev. Pastoren, die beide langjährige Partner für mich wurden:

Christof Ziemer: Weggang nach Kroatien und Bosnien – führender DDR- Bürgerrechtler in Dresden (Superintendent), dann kurz Leiter der Ev. Akademie Meißen; Frust über kirchlichen Anschluss. Glaser in Kroatien; Gründer von „Abraham“ – interreligiöses Zentrum in Sarajewo/Bosnien. Später Pfr. In Riesa; heute i.R. in Berlin.

Bernd Winkelmann: Übernahme und Ausbau von Burg Bodenstein; alsbald dort theolog. Leiter – mit gesamtdeutschen Aufbau-Geldern und Denkmalschutzhilfen in Trägerschaft der Ev. Kirche der KPS (Kirchenprovinz Sachsen). Heute im Ökumenischen Netz in Deutschland (ÖNiD) Vordenker einer „Ökonomie des Genug“ und einer „Solidarischen Ökonomie“.

Dort auf Bodenstein trafen sich bald nach der Einheit und in diesem Frühjahr 2009 erneut fast 40 Engagierte (damals paritätisch, jetzt in einem Drittelverhältnis Wessis, Osis und „Wosis“ = nach Osten gezogene Westler) – eingeladen von Pastor Winkelmann.

II. Eindrücke und Thesen von einem deutsch-deutschen Seminar 20 Jahre nach dem Mauerfall auf Burg Bodenstein im Frühjahr 2009

Im Interview der OVZ wurde ich gefragt:

Frage 2. Gibt es 20 Jahre später Ihrer Einschätzung nach noch die so genannte Mauer in den Köpfen bei Ost- und Westdeutschen?

Meine Antwort: Ich habe in den letzten Monaten mehrfach Gelegenheit gehabt, dies zu prüfen. Ich würde nicht mehr von Mauer sprechen, wohl aber von anhaltendem Fremdsein mit allmählich wachsender Achtung, weniger wohl Zuneigung. Denn wir

spüren hier wie dort doch immer mehr, dass wir gerade politisch und ökonomisch in der Welt im gleichen Boot sitzen.

Ich füge hinzu: wenn auch teils auf unterschiedlichen Decks.

Ich habe dort auf Burg Bodenstein am 6. Juli 09 – parallel zu Pfr. Winkelmann aus dessen „DDR“-Sicht - Thesen vortragen zur Entwicklung der deutsch-deutschen Beziehungen vor und nach der Mauer, die ich hier auch zitieren möchte, weil sie dort fruchtbar diskutiert wurden.

Winkelmanns Sicht war geprägt von dem Bemühen, eine demokratischere Gesellschaft in der DDR in kritischer Distanz und zugleich pragmatischer Kooperation zum Staat - besonders seitens der Ev. Kirche dort - mit aufzubauen. Dies beschrieb das im Westen oft kritisierte Wort „Kirche im Sozialismus sein“ ziemlich genau. Ich komme außerdem später noch auf seine und die DDR-Bilanzen anderer zurück.

Mein Impuls-Rückblick dort ist auszugsweise auch schon im Einladungstext zu diesem Abend verwandt worden.

Z.B. ein paar Grundeinsichten wie diese:

- Die deutsch-deutsche Geschichte aus westlicher Sicht war - grob gesagt - geprägt durch: 20 Jahre Ignorierung (49-69) - 10 Jahre Wahrnehmung und Duldung (69-79) und 10 Jahre zunehmende Kooperation und Anerkennung (79-89).
- Die politischen Leit-Thesen Willy Brandts von „Zwei Staaten in einer Nation“ und vom „Wandel durch Annäherung“ war in den letzten 20 Jahren der Teilung hilfreich.
- Aber seit 1985 gab es wieder eine zunehmende innere Verhärtung in der DDR und gegenüber dem Westen. Gleichzeitig stieg das west-deutsche Interesse an der DDR deutlich an - wegen der Entspannungspolitik Gorbatschows, den Bundeskanzler Kohl noch 1985 mit Goebbels verglichen hatte.

Lothar de Maizière, Rechtsanwalt und erster frei gewählter Ministerpräsident der DDR, sagte am 6. Oktober 1998 dem Bayerischen Rundfunk zur gewaltfreien Revolution von 1989: „(Es) wird doch auch immer wieder danach gefragt, wie es möglich sein konnte, dass das so unblutig und so diszipliniert zugegangen ist. (...) Das ist, wie ich glaube, auch das wesentliche Verdienst der Kirchen, auch in dem vorangegangenen konziliaren Prozess: diese Betonung und Orientierung auf absolute Gewaltfreiheit.“

Nun also im Einzelnen meine Thesen von Bodenstein: **Wie hat der „Normalbürger“ der BRD die Teilung Deutschlands, dann die Wende von 89 und die Zeit danach erlebt?**

1. Bis Mitte der 80er Jahre schrieb die Springerpresse „DDR“ statt DDR; als sie das Provisoriumszeichen dann unter BK Kohl aufgab, nach dessen Staatsempfang für Honecker in Bonn am 7.9.1987, löste die DDR sich bald auf - Ironie der Geschichte. D.h. man nahm sie nicht ernst und hielt sich lt. Hallstein-Doktrin bis 1969 für die einzig legitime Vertretung Deutschlands in der Welt.
2. Die dt.-dt. Geschichte aus westlicher Sicht war: 20 Jahre Ignorierung (49-69) – 10 Jahre Wahrnehmung und Duldung (69-79) – 10 Jahre Kooperation und Anerkennung (79 -89). Die Theorie von „Zwei-Staaten in einer Nation“ (Brandt) war dabei hilfreich.

3. Nach 1987 stieg das west-deutsche Interesse an der DDR (wg. Entspannungspolitik Gorbatschows, den Kohl noch 1985 mit Goebbels verglichen hatte!), gleichzeitig aber gab es auch, schon seit 1985, eine zunehmende innere Verhärtung in der DDR
4. Bis zur Revolution von 1989 hatten schätzungsweise nur etwa 10% der Westdeutschen direkte DDR-Erfahrung, zählt man den Berlintransit nicht mit, der eher zusätzlich abschreckte. Der Gefangenenaustausch verstärkte dieses Bild nur noch: Herauskaufen!
5. Die DDR wurde nur in ihren „Unrechtsstaats“-Elementen erlebt und dargestellt. Die Toten an der Mauer wurden als Beweise dessen wahrgenommen. Daher auch die erstaunlich aufgeregten Reaktionen 2009 auf Gesine Schwans Ablehnung eines pauschalen Begriffes wie Unrechtsstaat! Der DDR-Alltag kam in der Westwahrnehmung nicht vor; die „Datschen“-Wirklichkeit nahm man bestenfalls als Staatsflucht im Staat wahr.
6. Bestenfalls waren die DDR-Bürger – oft auch Verwandte - Objekte von West-Geschenken; bei den Kirchen, besonders der EKD die armen Geschwister – nicht aber Lernfeld für die Nach-Volkskirchen-Zeit. Noch heute staunen Westdeutsche, wenn man die Kirchenwirklichkeit in der DDR als Modell für Kirchesein im künftigen Deutschland vorstellt.
7. Die andere „westliche“ Seite: Idealisierung der DDR bei der DKP und linken Gruppen. Typisch war Biermann, der erst bewusst hineinzog, um schließlich ausgewiesen zu werden. Die nachträgliche Solidarisierung mit ihm in der DDR war dort berufs-gefährdend. Auf westlicher Seite trugen solche „Übersiedlungen“ weiter zur Verfestigung des Anti-DDR-Bildes bei.
8. Positive Seiten des anderen dt. Staates wurden faktisch nicht wahrgenommen oder umgedeutet, etwa
 - a. Kinderkartenplätze im Dienste der staatlichen Anstellungspolitik für Frauen;
 - b. Vollbeschäftigung als Zwangsstaats-Maßnahme;
 - c. Jugendarbeit als Ideologieschmiede. ...
9. Dennoch war die Systemkonkurrenz eine Bremse des freien Kapitalismus, wie er sich in den letzten 20 Jahren Bahn brach bis zum Fast-Kollaps 2008/09 und zur gegenwärtigen Wirtschafts- und Finanzkrise, die paradoxerweise neue Formen des Staatssozialismus – angeblich nur auf Zeit; Bsp. HRE in München - entwickelt.
10. Ergänzung: Die „Wieder-Vereinigung“ aus westlicher Sicht
Die Vereinigung von 1990 wurde im Westen fast ausschließlich als „Wieder“-Vereinigung erlebt – daher auch die Anpassung an westliche Staatsnormen, das Grundgesetz (ohne neue Verfassungsdebatte), das kapitalistische Wirtschaftssystem (man traute sich zunehmend im Westen es jetzt so zu nennen) und den Föderalismus. KURZ: ein BEITRITT, keine Vereinigung, aber auch nicht Vereinnahmung
„Wieder-Vereinigung“ ist historisch falsch, weil “Deutschland“ in dieser Form und Größe vorher nie so bestand – sondern entweder größer oder zersplitterter war.

Nun noch einige Aspekte zur Nach-Wende-Zeit ab 1989:

1. Nach der Wende waren die Glücksritter des Kapitalismus die ersten, die „rüber“ drängten und das Schreckbild des Westens unwillkürlich dort verstärkten durch Betrug, Arroganz und Besitzansprüche.
2. Die ökumenischen Basisgruppen kannten und achteten einander schon vorher, spätestens seit 1988 und führten erst 1991 ihre erste gesamtdeutsche Tagung in Erfurt durch – unter dem Titel „Einheit die WIR meinen“.
3. Viele Beziehungen aus der 2-Staaten-Zeit sind – dies ist auch meine private Erfahrung - nach der Wende oft nicht fortführbar gewesen, weil die persönliche Aufarbeitung der „Rollen“ nicht passierte; eher entstanden neue Kontakte.
4. Die Treuhand wurde so weitgehend als Privatisierungsinstanz des siegreichen Westens wahrgenommen und im Sinne von „Rückgabe vor Entschädigung“ genutzt.
5. Der vorherrschende Erwartungsdruck von Westen war die Anpassung nicht nur der Staatsinstitutionen und Wirtschaftsformen, sondern auch der privaten und gesellschaftlichen Organisationsformen. Dies wurde verstärkt durch starken Umzug der jüngeren Berufskundigen nach Westen.
6. Eine Angleichung etwa genossenschaftlicher Traditionen und kommunistischer Wirklichkeiten in West und Ost passierte nicht, sondern wuchs erst später von unten und nur vereinzelt.
7. Der deutliche Konsum-Nachholbedarf warf auch die westlichen Alternativbemühungen um ein Jahrzehnt zurück: die westliche alternative Szene war im Osten nicht gefragt; ebenso wenig der wesentlich in der DDR entstandene „Konziliare Prozess für GFS“. Die Alternative war der Kapitalismus – dies führte im Westen zur Selbstgerechtigkeit: Das „K-Wort“ (für Kapitalismus) wurde salon- und zitierfähig! Im Westen herrschte das Gefühl eines historischen Sieges auf ganzer Linie. Nicht zufällig wurde unter Schröder TINA berühmt: There is no Alternative.
8. Erst die Attac-Bewegung seit 1998 konnte dies allmählich überwinden, bevor der Crash im Finanzsystem offen legte, dass es Alternativen auch zum konkurrenzlosen Kapitalismus braucht. Ob dies eine weltweite „soziale Marktwirtschaft“ sein wird und sein kann, ist sehr zweifelhaft.

III: Eindrücke von einem Schalomabend mit drei VertreterInnen aus der ehem. DDR beim Schalomabend in Wethen am 1. Oktober 2009

An diesem Abend erlebten wir völlig verschiedene Rückblicke – und somit wohl auch ein wenig mehr als sonst die Differenziertheit der Realität in der ehem. DDR,

Christine L., die seit über einem Jahrzehnt nun bei uns in der Wethener Gemeinschaft lebt und arbeitet, erinnerte an ihre Arbeit als Krankenschwester in Niesky im Südosten der DDR - der Lausitz - und wo sie eigentlich durch ihren Beruf ausgelastet keine Grundsatzkritik am System hatte. Als dann 1989 immer wieder und immer mehr KollegInnen in den Westen flüchteten, wuchs die Arbeitsbelastung im Gesundheitswesen enorm und verstärkte noch ihr Verantwortungsgefühl, dort zu bleiben. Nach der Wende trug sie dazu bei, Projektgelder in eben diesem Bereich im vereinten Deutschland in großem Maße zu rekrutieren, zusammen

mit ihrem Chef - Christian Garve – meinem Nachfolger im Projekt Schalomdiakonat! - mit dem sie schließlich viel später aus persönlichen Gründen nach Wethen kam und den sie dann auch hier heiratete.

Pfr. Bernd Winkelmann – zuvor schon erwähnt – beschrieb die Brisanz, aber auch die positive Dynamik des Umbruchs sehr konkret am Beispiel der südthüringischen Stadt Suhl, wo er eine ungeplante Schlüsselrolle beim gewaltfreien Umbruch spielte, in der Kampagne im wahrsten Sinne „Volksvertreter“ gegenüber Stasi, Behörden und Armee wurde und auch am Runden Tisch anschließend saß.

Achim S. – der dritte Erzähler aus der DDR an diesem Abend in unserer Ökumenischen Gemeinschaft – kam sozusagen „auf leisen Sohlen“ daher: sehr leise und zögernd, aber doch umso eindringlicher – und erzählte von seiner großen Hoffnungen auf den Sozialismus – seine Eltern warn eigens aus Hamburg mit ihm als Kleinkind zum Aufbau des Sozialismus in die DDR gezogen! - Hoffnungen, die in den 80er Jahren und dann auf dem Weg zur Wende zerrieben wurden, was ihn in tiefe Depressionen stürzte. Er fand in diesem Krisenprozess, der für ihn als kleiner Selbständiger auch ein Scheitern bedeutete, zum Christentum und lebte dann nach der Wende bzw. Revolution in geistlichen Gemeinschaften, bevor er mit seiner Lebensgefährtin und deren Tochter in unsere Ökumenische Gemeinschaft kam und hier auch glücklich heiratete.

Als Resümee dieses erstaunlichen, überraschenden und dichten Abends halte ich in der Erinnerung fest:

- Es gab einen großen Zuhörbedarf des Wessis.
- Es gab einen wachsenden Redebedarf der Osis.
- Es herrschte große Aufmerksamkeit und Nachdenklichkeit; kaum Frage- und Diskutierbedarf. Das deute ich so: dass wir alle vieles vage „wussten“, aber so noch nicht oder selten authentisch gehört hatten.
- Es gab große Dankbarkeit über das Offen-legen von fast verschlossenen, aber nicht vergessenen Erinnerungen.
- Und schließlich gab es ein gemeinsames Fragen nach einer neuen Gesellschaft jenseits beider Systeme, die alte Frage nach dem „Dritten Weg“, nach einer Gesellschaft jenseits von Staat und Markt – ohne Wachstumszwänge oder Sparorgien. Eine Gesellschaft des „Gut leben statt viel haben“ (Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“).

IV. Nachdenken über die noch nicht (ganz) abgebauten Mauern in unseren Köpfen

Eine aktuelle Zeitungsstimme (Süddeutsche Zeitung; Leitartikel am 7./8.11.09 von Heribert Prantl: „Was zur Einheit fehlt“ – Schluss-Absatz zu „Nachsicht und neue Verträglichkeit“):

„Der Einheitsvertrag war kein Friedensvertrag. Es gab nicht, wie in Friedensverträgen üblich: *abolitio*, *oblivio* und *demissio*, als nicht Aufhebung, Vergessen und Vergeben. Nach 20 Jahren könnte es nun Zeit sein, diesen Frieden zu schließen. Es geht um einen inneren Frieden; innerer Friede führt zu innerer Einheit. 20 Jahre lang ist angeklagt und verurteilt worden, 20 Jahre lang wurde verdächtigt, bezichtigt, geargwhnt – und aufgeklärt. Jetzt, da es nichts mehr oder nicht mehr viel zu vertuschen gibt, kann es Gnade, Nachsicht und Vergebung geben. Man muss ja nicht vergessen, um sich zu vertragen. Die deutsche Einheit braucht ein Klima der neuen politischen Verträglichkeit.“

1. Machen wir kurz einen persönlichen Test anhand von Alltags-Symptomen.

a) auf welcher Strecke ist der IC von Düsseldorf nach Berlin über Kassel und Erfurt am leersten? Jawohl, man ahnt es schon: zwischen Kassel bzw. Bebra und Eisenach!

b) Ich mache derzeit des Öfteren einen kleinen Kenntnistest zu Autokennzeichen Ost – wie wir es als Kinder mit den Autos in Nordrhein-Westfalen versuchten:

- Was ist BLK (Burgenlandkreis! - und nicht BGL (Berchtesgadener Land!)
- Was ist MÜ (kürzlich in einem Film zum 9. November 89 – für Müritz! (Wer weiß das schon: Nach dem Bodensee, an dem auch Österreich und die Schweiz Anteile haben, bildet die Fläche der *Müritz* den zweitgrößten See Deutschlands).
- Was ist das Autokennzeichen von Greifswald – und wie viel Einwohner hat die Stadt? Da musste ich auch nachschauen. Das Kennzeichen dieser Hansestadt ist HGW.
- Schauen sie mal selbst weiter unter <http://www.kfz.net/autokennzeichen/deutschland/> - G = Gera und C = Chemnitz ist noch bekannt, aber GR für Görlitz oder FF für Frankfurt/Oder schon weniger. Und auf EA für Eisenach wären Sie sicher nicht gekommen.

c) Noch eine Feststellung von der neuen Autobahn Göttingen –Leipzig: dort fahren am Freitag Nachmittag oder auch früher bestimmte Vans in erstaunlichem Tempo nach Osten – ich habe mich so manches Mal erstaunt von ihnen im VW überholen lassen - es sind wohl die Westarbeiter aus Ostdeutschland, Kleinfirmen, oder Menschen mit prekären Arbeitsverhältnissen, die noch nicht nach Westen umziehen ...

2. Es gibt immer noch eine Bevölkerungsverschiebung: eine verlässliche Zahl ist, dass seit der Einheit ca. 2 Mio. Bürgerinnen und Bürger nach Westdeutschland abwanderten.

3. In Ostdeutschland werden durch die Schrumpfung der Bevölkerung Infrastrukturprobleme offenkundig- manchmal etwas gespenstisch kontrastierend mit Investitionsruinen der Nachwendezeit. Schließungen von Jugendclubs, Kindertagesstätten und Schulen sind Realität. Die Ausdünnung hat auch „no-go-areas“ der rechten Szene als Folge gehabt.

4. Wir müssen auch politisch-historische Mentalitäts-Unterschiede innerhalb Ostdeutschlands feststellen, wenn wir rot-rot in Berlin und in Brandenburg oder rot-schwarz in Thüringen an der Regierung sehen, gar nicht zu reden von Sachsen, dem ostdeutschen Bayern. Gerade diese inner-ostdeutschen Bündnisvarianten zeigen aber auch, dass zunehmend die sozialen Risse nicht mehr am alten Ost-West-Schema, sondern z.B. auch in einem Süd-Nord-Gefälle sich ausdrücken. Genaues Hinsehen und mehr Interesse und Austausch sind gefragt.

5. Die Einsicht wächst, dass das Zusammenwachsen mindestens eine Generation braucht. Und gleichzeitig tun sich in der Wirtschaftskrise neue dazu quer stehende Brüche auf. In gewisser Weise wird Deutschland so auch allmählich „normal“ in Europa. Irgendwie beruhigend finde ich das schon.

Wenn wir nach der Integration der Ostflüchtlinge und der beiden Deutschlands dann – möglichst ab sofort - auch noch die zugezogenen oder geflüchteten Ausländer integrieren werden, haben wir die Dritte Stufe der Einheit Deutschlands dann auch genommen. Diese These vertrat kürzlich eindrucksvoll der NRW-Integrationsminister Armin Laschet (CDU).

6. Die linksliberale „Berliner Zeitung“ schrieb am 9.11.09 einen Leitartikel über „Die DDR in Schwarz –Weiß“, in dem die aktuelle Zeit als „Zwischenzeit“ bezeichnet wird, „in der ein

Ereignis nicht mehr auf der gemeinsamen Erfahrungsoberfläche liegt, aber auch noch nicht Geschichte geworden ist“. Den heute 20-25jährigen könne man die Emotionen von damals nur noch bedingt vermitteln. Aber gerade auf diese neue Generation, „die beides nicht kennt, keine DDR und keine BRD“, komme es jetzt an. Sie könnten auch das bisher gezeichnete Schwarz-Weiß-Bild überwinden und das Demowort von 1989 ganz neu füllen: „Bleibe im Lande und ändere es täglich“.

7. In der aktuellen Studie „Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“ kommen die zwei Deutschlands schon gar nicht mehr vor. Angesichts der heute entscheidenden Probleme von Klimawandel, Ressourcenkrise und weltweit zunehmender Armut (mit entsprechenden Flüchtlingsströmen) fordern Brot für die Welt, EED und BUND zusammen mit dem Wuppertaler Institut für Klima, Umwelt, Energie (wie zuvor in der ersten Studie auch schon „Brot“ und Misereor) von den BürgerInnen und nicht nur den PolitikerInnen die Entwicklung eines ganz neuen Bewusstseins, das in vielen Alternativen schon entstanden sei: „(es) sind Alternativen im Kleinformat gewachsen, die darauf warten, ins Großformat übertragen zu werden“ (Kurzfassung „Einblicke“, S. 13). (s. www.zukunftsfähiges-deutschland.de).

VI. **Zum Abschluss** nochmals aus dem OVZ-Interview die beiden letzten Fragen/Antworten, mit denen wir auch die Diskussion eröffnen können oder an die weitere Erinnerungen und Berichte anschließen können!

Frage 3. Ein Blick in das Jahr 2029. Wie wird sich die Einstellung der Menschen in Deutschland zum Mauerfall und des Gemeinschaftsgefühls in den kommenden 20 Jahren verändern?

Günther Grass meinte 1989, es dauere 30 Jahre, bis die Einheit vollendet sei. Ich hielt das damals für übertrieben; nun denke ich sogar, dass es 40 Jahre braucht. Das wäre dann also in 20 Jahren der Fall: Wir feiern die vollendete Einheit in einem zusammen gewachsenen Europa mit starken europäischen Institutionen und einem angeglichenen Lebensstandard der EU.

Frage 4. Was können die Christen in Deutschland tun, um sich für die Einheit in den Köpfen einzusetzen?

Wir müssen vor allem die Ökumene voranbringen, denn die einzelnen Konfessionen sind in Ostdeutschland eh sehr schwach. Wir müssen in den Fragen der Gerechtigkeit, des Friedens und der Schöpfungsbewahrung immer vorneweg sein. Diesen dreifachen Aufruf haben übrigens die Kirchen in der DDR zuerst Anfang der 80er Jahre erhoben! Und dies hat ihnen damals auch die Kraft zur gewaltfreien Revolution gegeben.

[Ich schließe mit einer Erinnerung, die auch Sie vielleicht schon gemacht haben oder ausprobieren sollten: der Flugweg von Frankfurt nach Moskau ist etwa so lang wie der von Frankfurt nach Madrid. Aber Moskau liegt „gefühl“ viel weiter weg, oder?! Mit fiel die Nähe jedenfalls 1988 wie Schuppen von den Augen, als wir in Moskau landeten.]

Herzlichen Dank fürs Zuhören!

Dr. Reinhard J. Voß, Schützenkamp 2 – Wethen, 34474 Diemelstadt - Tel. 05694-1424 (Fax über -1532) - Handy 0160 – 14 17 246 - E-Mail: voss.wethen@t-online.de